

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

183 (5.7.1933) Am badischen Herd

Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

Das Erbe

Von Edgar Hans Güntter.

Weißstimmung schwebte über der Stadt. Die Säule prunkte im stolzen Flaggenschmuck und die Luft ersitterte freudig vom Brausen der Menge. Festlich geschmückt wogten die zahlreichen Menschen die Straßen auf und ab. Ernst und feierlich erklangen die Glockentöne des Domes; weit hin wallfahrten sie durch den Aether, im Leuchten der strahlenden Maienjonche.

Nur leises kaum hörbares Summen drang in die abseits gelegene Buchenallee. Wie ausgestorben dehnt sich die geräumige Straße unter den breitstämmigen Bäumen im festlichen Grün. Vor den verdornten Läden eines großen Kaufhauses stand eine einjame hohe Männergestalt, leicht gebückt, mit flatterndem Grauhair. Der zarte Frühlingswind strich über seine tief gefurchte Stirn; doch achtete er keiner nicht. Den Hut in der Hand zerkrümelt, verbarnte er still und unbeweglich. Die dünnen Lippen waren fest geschlossen; seine harten Züge verrieten wenig Leben; nur die fahlgelben Augen verbarnten stillen Triumph. Wie gebannt hatten die Blicke an dem gegenüberliegenden Kaufmannsgebäude.

Vom Norden der Stadt tönten die Fanfaren; gleich setzte der schlappende Takt eines Marsches ein. Hans Heinze fuhr auf und sah verwundert umher. Nur mühsam schüttelte er die wild-wenigen Gedanken von sich wie lästige Fieberträume. Dann schlich er weiter in lössiger Haltung, stiellos, in sich verjunkt. Die Erinnerung brannte wie glühendes Feuer. Verschwundene Bilder drängten sich immer von neuem auf. Vor ihm steht Chaïm Mendelsohn, der Chef der Firma Mendelsohn & Co. Sein listiges Auge mustert Heinze höhnlich; unheilvollendes Schmelzen lastet zwischen ihnen — und dann — war plötzlich das harte Wort gefallen. Wie ein Blitz aus heilerem Himmel: ich habe für Sie keine Verwendung mehr. Sie sind entlassen. Noch heute steht ihm die Schamröte ins Gesicht — gedemütigt hatte er vor dem Fremden gestanden — er hätte um das färgliche Stück Brot betteln sollen. Doch nur einen Augenblick wahrte das lähmende Entsetzen, einen Augenblick nur duckte sich der Stolz vor dem kommenden Glend. Dann war die Erkenntnis hell aufgeflammt. Seiner Gesinnung wegen mußte er den Dien, verlieren — wurde fortgejagt, wie ein Hund von einer fremden Tür. Da war der unerbittliche Mann in ihm erwacht, das alte unbeschwungene Sachienblut war zum Durchbruch gekommen. Voll Trotz hat er dem Fremdling die Wahrheit ins Gesicht geblen und wie ein Sieger war er fortgegangen — er, der nunmehr dem Sauer Preisgegeben und Obdachlose. Dann aber kam der graue Alltag daher, mit seinen ungeschälten kleinen Sorgen, der nüchternen Kampf um tägliche Brot. Bittere Tage des Grauens lösten

die hoffenden Stunden in dumpfe Verzweiflung auf. Die Familie rief nach Nahrung, nach Kleidung, nach einem Obdach. Gar zu oft mußte er von seinen Arbeitskameraden die Vorwürfe anhören: er selber trage die ganze Schuld; sein Schicksal und das der seinen habe er leichtfertig aufs Spiel gesetzt. Da hatte er das Schweigen gelernt — jenes gequälte der unschuldig Verfolgten. Sie wollten ihn nicht verstehen. Auch hundertmal im Tage konnte er es ihnen erläutern, sie lebten nur für ihre kurzfristigen Interessen und dachten nicht mehr. So verbiß er sich in sich selbst und rang sein entlagungsreiches Leben weiter. Für ihn, Hans Heinze, war der Krieg noch nicht zu Ende. Der große Kampf um die Befreiung seines Volkes hatte erst begonnen. Sie gingen alle mit mitleidigem Pächeln über seine Dasein hinweg — doch er wußte es besser als sie. Das deutsche Volk benötigte die Männer, deren Bekanntheit den Grundstein legen sollte zum neuen Reich. Und heute hat er recht behalten. Ein mattes Pächeln huschte verstoßen über die verwitterten Züge; doch verbargte es sich gleich ängstlich unter der düsteren Miene. Aber dann war auch der schrecklichste Tag des Lebens gekommen. Mit hundert anderen in Hamburg eingeschifft, verlor er drüben, jenseits des großen Meeres, sein Glück zu finden. Die letzten Reste des verschwindenden Vaterlandes hatte er in sein fieberndes Herz hineingebracht. Dann war sie verschwunden, die teure, deutsche Heimat! Für lange Jahre entwichen. Mit halb geschlossenen Augen lebte er sich an einen Baum — die würzige Luft des ersten Frühlings kostete ihn, doch merkte Heinze nichts davon, denn seine Gedanken schwammen noch weit drüben in halb verunkelter Ferne. Er schlüpfte noch sein Leben an ihm vorbei. Es waren raube Jahre gewesen; von einer Stelle zur anderen gejagt, hatte er sich durchhungern müssen, um den Seinen das Notdürftigste senden zu können. Zehn Jahre hartes Dasein, rüchsigster Kampf um das nackte Leben; und tief im Herzen die nagende Sehnsucht nach Weib, Kinder und Heimat. Seine Schritte weiter. Sein Kopf war müde herabgesunken und die Arme hangelten unartig umher. Sein Auge glitt weltverloren an der vertrauten Umgebung ab, so ging er einher; fremd und abgestumpft. Seit dem Grubenunglück war er gebrochen, wie eine Eide in Herbststurm. Behutsam strich er sein Haar aus der Stirne zurück. Einmal war er ausgesogen als kampfbereiter harter Mann — ein müder Greis war heimgekehrt. Noch gestern abend brannte die heimliche Freude rührender Ueberraschung. Doch heute war sie ihm zögernd entglitten — mit jedem Schritt der heimwärts führte. Drei Stunden weckte er bereits in seiner Vaterstadt und mutlos hatte er den

Weg noch nicht gefunden — Unsther tastete Heinze an den verhassten reisefertigsten Kleidern. Die Allee war zu Ende, noch einen letzten kurzen Blick warf er zurück: Nun war er gerächt. Mendelsohn hatte gebüßt — zehnmal gebüßt; doch dies half Heinze nichts mehr. Er trieb abseits von allem Glück, als führerloses Wrack in den Sturmfluten der allgemeinen Erhebung.

Dicht gedrängt standen die Menschen am Gehsteig. Keiner achtete des alten Mannes, der sich schüchtern zu ihnen gesellte. Jetzt kamen sie heran mit klingendem Spiel und schwerem Schritt. Der Boden drohte unter dem gleichen Takt und die Luft erbebtet vom jubelnden Aufschrei. Doppelt vereinsamt stand Heinze unter der zukunftsfernen begelerten Menge. Was wollte er hier? Er hatte das Lachen, das Hoffen und Weinen verlernt. Er war alt. Vetter als sein Taufschwein besessene; sein Leben zerstückelt, freudlos entflohen.

Hans Heinze starrte gedankenschwer und weltentfremdet in die heranmarschierenden Kolonnen. So stand er da, herausgerissen aus dem Leben, sich selbst zur Last und teilnahmslos an seiner Umwelt. Da traf ihn ein glückseliger Tugensblick. Mitten aus den Reihen hoben zwei treuerherzige Blaugaugen voll heißer Dankbarkeit zu ihm, als wollten sie sagen: wir danken euch mit der ganzen Inbrunst unserer jungen Seelen. Daß wir hier marschieren dürfen, der freien deutschen Zukunft entgegen, ist euer Werk! Die leuchtenden Knabenaugen verschwanden mit dem schlanken biegsamen Körper, der sich unter den eierernen Klängen des Marsches straffte. Es blieb nur der belebende Eindruck zurück, wie Morgentau auf ionniger Heide. Ein Ältern lief durch den mächtigen Körper. Hans Heinze hatte ihn erkannt: sein eigen Blut — den innig ersehnten Sohn. Erschütternde Rührung waltete in Heinze auf und seine leuchtenden Blicke klammerten sich an den Verschwindenden. Die befreite Seele fühlte in dem milden alten Körper eine neue Melodie schwingen — die mit weiser Erkenntnis wie Silberstein das graue Haupt erlösend umfällte.

Dort schritt ein Stück herrlicher deutscher Zukunft dem hellen Lichte entgegen. Aus der dornenreichen Vergangenheit des alten Heinze erhob sich ein Kind der neuen deutschen Morgen. Er atmet bewegte sich die breite Brust und die verkrampften Finger wurden in starker Erregung. — Allmählich dämmerte die tiefe Einsicht lindernd auf. Hans Heinze wurde es Gewißheit: der dort wird nie ein Arbeitsknecht sein wie ich es war — wird nie von Fremdlingen sein Brot erbetteln müssen; wird niemals hungern müssen, weil er als Deutscher sich belennt. Dort geht im hellen

Maientag ein freier deutscher Mann am Tag der deutschen Arbeit. Die fremden Ketten, die sich getragen bis zum heutigen Tage sind zerlegt geprenzt. Was liegt daran, wenn ich auch selbst im Kampf zerstückelt? Dafür schreitet die deutsche Freiheit ihrer sonnigen Zukunft entgegen.

Hans Heinze war nun Glied geworden in dieser festgezogenen Menschenmenge. Der verbarnte Baum hatte wieder Wurzeln gefaßt im jungen Erdreich der deutschen Heimat.

Seit langem waren die braunen Kolonnen vorübergezogen und noch immer stand der unbekanntete Mann von der alten Garde als Wahrzeichen seiner großen Zeit. Er hatte zur deutschen Hoffnung wiedergefunden — ein neuer inhaltreicher Geist hielt seinen feierlichen Einzug in Hans Heinze. Gedämpft hallten von ferne die siegreichen Worte: „Der Tag für Freiheit, und für Brot bricht an!“

Wer das Herz auf dem „rechten Fleck“ trägt ...

Die Menschen tragen im allgemeinen das Herz auf der linken Seite. Das ist normal und geht mit rechten Dingen zu. Aber was die Regel ist, wirkt lanaweit. Schon die alten Römer haben diese Tatsache durch den präzisen Spruch erhärtet: „Variatio delectat.“ Man interessiert sich nur für das, was von der Schablone abweicht. Da ist z. B. der Fall des Friseurgehilfen Franz Ivan aus Miskole in Ungarn. Er versteht sich ebenso gut auf Herren- wie auf Damenfrisuren. Er ist dienstbefähigt, geschickt, höflich, ja galant. Aber deswegen wäre er noch nicht interessant zu nennen. Er würde im Graue des Alters versinken, wenn nicht zufällig während eines längeren Wartens die Senation im Kreise der Damenlandschaft erklattert wäre, daß es das Herz auf der rechten Seite trage. Und das kam so. Man debattierte über die Liebe. Alle stimmten darin überein, daß es heute keine richtige Liebe mehr gebe.

Die Romantik sei erstorben, als ob das Herz, dieser empfindsame Seismograph, zu Stein geworden oder — auf die rechte Seite gerührt wäre ... Und da erkante plötzlich die melancholische Stimme des Friseurgehilfen: „Ich trage das Herz auf der rechten Seite!“ Betroffene, zweifelnde Stille folgte diesem Geständnis, — dann begann er zu erzählen: „Auch ich wußte lange Zeit nichts von meiner anormalen Herzlage. Heute bin ich 26 Jahre alt; noch 1925 wurde ich bei einem Fußballkampf getreten, fiel in Ohnmacht und später teilte mir der Arzt mit, daß ich das Herz nicht links, sondern rechts trage. Im vorigen Jahre erfuhr ich andererseits nach einer Operation, daß ich den Blinddarm — auf der linken Seite hatte!“ Als man ihn nun fragte, wie er sich bei dieser Verfehrten „Inneneinrichtung“ fühlte, erklärte er, daß er nicht die geringste Klage habe: Er sei zufrieden, nicht nervös, ja glücklich und sogar verliebter Bräutigam ...



Der Jüngling im Feuerofen

58. Fortsetzung.
Ende November durfte ich nach bestandener Prüfung Alleinbrenner auf der Ponte werden, im Rhein von Mostheim kannte ich jetzt jeden Krinkel und jeden Klefstein.

Mit dem Geld wurde es immer schlechter. Ich verdiente alle Tage mehr, doch reichte monachmal die Einnahme von zehn Stunden nur für ein halbes Roggenbrot. Wollten Franzosen aus rechte Ufer, blieben sie den Fahrpreis schuldig. Mahnen durfte ich nicht, Papa Wendland hatte es mir verboten. Einmal wagte ich dennoch, meine Tage zu fordern, da brannte mir der Lämmel mit mädchenhafter Wut seine Keigerte ins Gesicht. Ein Offizier! Sein Ruter spuckte mich an, er hatte etwas gelernt. Ich duckte es, ich hatte Frau und Kind. Auch hörte ich in der Sonntagspredigt, daß jedes Erbdulden ein Opfer und jedes Opfer eine Gnade sei.

Zumeilen mußten wir Gäste aus Koblenz oder Köln beneiden, die sich über die Umgestaltungen der Amerikaner und Engländer äußerten: Bergemaltungen, Morde, Diebstähle und andere Scheußlichkeiten wären unmöglich. Wo sich ein Panke oder ein Tommy übel benähme, dort würde er von seinen eigenen Kameraden gesüchtigt!

In Mostheim? Der alte Ortskommandant wurde verlegt, er sollte sich nicht bewährt haben. Sein Nachfolger, der dritte schon seit 1918, begann seine Tätigkeit im Sinne der neuen Parolen: Am

belligen Abend mußte der Küster Gottlieb Donatus, Vater von nunmehr sechs unmündigen Puten, innerhalb fünfzehn Minuten wiederum sein Bündel packen. Frohe Weihnachten. Man ischob ihn ab ins unbesetzte Deutschland. Urklage: Einer seiner Jüngens hatte dem Ortsbrennen die Zunge gezeit. Mon dieu, procureur, procureur! Die Früchte des Sieges gerieten in Gefahr! Der tout de gloire war arrivé! Dabei hatte sich die Küsterfrau noch verweilt vor dem Würdenträger der großen Nation auf die Knie geworfen. Was aus ihren Kindern werden sollte! Ob der Herr Ortskommandant nicht auch römisch-katholisch sei ...!

Das unselige Menschenkind. Maria nahm sich den ältesten Buben ins Haus, mehr konnten wir nicht tun, seitdem knuifete ich für vier.

Und bei Lorch brach der Nollschäber auseinander, als empörten sich die Steine und Felsen der Landschaft. Die Tage glühten sich wie weisse Blätter, das Weihnachtsfest ging vorüber, die Silvesternacht ebenfalls, wir tauchten in keinen Kalender mehr. Was hatte er für einen Zweck? Wir rechneten nur noch nach Blüten und Trauben, nach Most und Eischollen. Eines Abends kam ich mit 200 Mark heim, ich hatte eine amerikanische Bergungsgesellschaft über den Strom geleitet. Die Leute wollten sich auch einmal die Schlauchfelber Deutschlands betrachten. Maria rannte am nächsten Morgen nach Bacharach, um ein Paar längst notwendig gewordene Schürschuhe zu kaufen,

aber das Geld langte nur noch für zwei Holzpanzinen, die man am Waschtrog tragen konnte.

Und alte Rentner kamen, frühere Hausbesitzer und Gehaltsleute. Sie boten Kleider, Sessel, Grammophone und Standbüden fell, um einen Eimer Kohlen oder ein paar Kartoffeln zu erben. Die Zeitung schrieb, es würde noch viel toller werden ...

Die Franzosen haben jetzt auch in Frankfurt, ihre Maschinengewehre funkten durch die Straßen. — Dies las ich in den gleichen Tagen in einem heiklen Buch: Der gerechte Sieger freuet sich seiner Gnade und erlöst sich durch Mitleid! Nein, wir zählten die Tage und Monate nicht mehr, weil man nur noch Sinnvolles zählen mochte. Dennoch rechnete ich eines Morgens das Datum aus. Sebastian war in seinem Waschtrog noch geworden, hatte wieder Bläschen gepuckt und Pflegen gefangen. Maria und ich lagen noch in den Federn, als ich dem Buben aufschaltete. Der Knirps redete sich hoch, seine Pupillen glühten: „Bata! Bata!“

Maria lachte vor Glück. Es war an einem 3. November, morgens um 6 Uhr, das Kaffeewasser lockte schon, alle Leute, die Hubertus hießen, hatten Namenstag, auf dem Kalenderblatt, das wir zum erstenmal wieder in die Hand nahmen, stand der Spruch: „Auch wenn du dich nicht für wert hältst, kann die Freude zu dir kommen!“ Darunter: „Krebstuppe nach Feinhammer Art, Rehraten in Rahm, Vanille-Eis.“

Jede Gemeinde gab eines Notgeld aus. In Meisen prägte man Fünfhundertmarkstücke aus braunem und weißem Porzellan. Die braunen haben aus wie Tabletten gegen Spulwürmer, die weißen wie scharfe Pfefferminzen. Wüste Zeit: Man plantete in den Tausendern, aber der Magen bellte wie ein Neufundländer.

„Bata! Bata!“ — Ich hatte meinen Humor wieder. Maria nahm mir den Bengel ab, weil er schon blau entset vom Drücken. In unserm Keller geschah ein Volksfest. Panke Wendland

mußte Riesling von 1921 kisten. Er tat es sofort, denn er war wieder voll wie eine Senke.

Doch hieß es immer schon, es sei nicht gut, daß der Mensch übermütig werde. Ich hatte meine Ponte am Abend des gleichen Tages veranfert, die rote Laterne blinkte frisch mit Petroleum getränkt im Maß, da erschien ein orisirender Geselle am Ufer und fragte mich: „Sie sind der Führer Manes Dimmerod?“

Ich brauchte das nicht zu verbeimischen. „Mich kennen Sie nicht?“ „Ich verneinte das und betrachtete mir den Rest genauer. Er hatte etwas vom Benimm meines Kompanieführers Duambusch. Ich schlug danach: „Sie waren Offizier in Preußen!“

Er sog mich ins Gesicht der Weiden, starrte mich an. So blickte nur ein Prüfender, die Dunkelheit sorgte für eine unheimliche, theaterhafte Beleuchtung. Der Bürsche sah weiß und totengräberisch aus, ich ertrug aber seinen Blick, was er suchte, sollte er finden, meine Seele konnte nur Schwerts für einen feindlichen Späher sein. Der Fremde sprach keine Silbe mehr, er drehte nur ienes Knopfloch nach außen, in dem man im Sommer eine Blume zu tragen pflegt. Ich erkannte im Zwiellicht das Zeichen eines geheimen Ordens, schwarzes Schwert auf elfenbeinernem Wappengrund. Und erschraf nicht vor dieser Entbillung, weil sie mich nicht ärgerte. Der Seltsame hob die Brust voll Luft, ließ meine Hand lodern: „Dimmerod, es kann schon heute losgehen, es kann auch noch Wochen dauern — — —!“

„Was?“ Der Fremde steckte mir einen Brief in die Rocktasche, griff achter nach seiner Hose, queilchte mir ein kaltes Stück Eisen in die Faust.

„Revolver —?“ „Verschwinden lassen, wir brauchen Sie!“ „Ich hab Frau und Kind!“ „Ich auch! Darum geht es ja!“ „Wasu das alles?“ „Brief lesen.“ (Fortsetzung folgt.)